

ULRICH HOLLOP

Kommunikationstalent und Motivator

Zum Tod von Generalsuperintendent Dr. Günter Krusche (* 25. Februar 1931, † 5. Juli 2016)



Günter Krusche 2011.

Foto: Privataarchiv Günter Krusche.

Sie kamen aus der ganzen Republik. Es waren „Ausreiser“, die „rüber“ wollten in den Westen. Die Kirchenleitung hatte kurzerhand beschlossen, in der Generalsuperintendentur des Sprengels Berlin (Ost) eine Beratungsstelle für Ausreisewillige einzurichten. Das sprach sich schnell herum. Auch bei der Polizei. Sie kontrollierten jeden, der ins Haus wollte, und notierten Namen und Adressen. Und drinnen? In allen Zimmern saßen eilig herbeigerufene Seelsorger und hörten sich die Anliegen der Leute an. Es gab auch Tränen. Aber was konnte man schon machen? Man konnte wohl Anträge stellen, die Genehmigungen aber, die wurden andernorts erteilt. Und mitten drin im ganzen Trubel Günter Krusche, aufmerksam und freundlich zugewandt, die Ruhe selbst, ein Seelsorger auch für die Seelsorger, die helfen wollten und doch nicht helfen konnten.

Das hätte er sich nicht träumen lassen, als er 1974 von Sachsen nach Berlin gerufen wurde, vom Rand der Republik direkt ins Zentrum, aus dem Predigerseminar im kleinen Lückendorf, wo er rund 13 Jahre lang heranwachsende Theologen auf ihren Dienst in den Gemeinden vorbereitete, zunächst als Studieninspektor, dann als Studiendirektor, ins Sprachenkonvikt in der Berliner Borsigstraße, die kircheneigene Theologische Hochschule, als Dozent für Praktische Theologie.

Natürlich hatte es auch in Lückendorf schon Auseinandersetzungen gegeben mit staatlichen Instanzen, wenn etwa die Teilnahme an einer Wahl verweigert worden war. Aber das war ein Kinderspiel im Vergleich zu dem, was ihn in Berlin erwarten sollte. Vor allem dann, als er in das Amt des (Ost-)Berliner Generalsuperintendenten berufen wurde. Das war 1983, sechs Jahre vor dem Mauerfall. Es war, wenn man so will, bereits der Todeskampf der DDR. Und das Verhältnis zwischen Staat und Kirche spitzte sich entsprechend zu.

Dabei war er verhältnismäßig privilegiert. Er durfte reisen. Seine ökumenischen Aktivitäten, die schon in Lückendorf begonnen hatten, seine von Jahr zu Jahr zunehmende Tätigkeit im Zentralausschuss des Weltkirchenrates und in der Studienkommission des Lutherischen Weltbundes, als Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft Soziologie“ in der DDR und Mitglied der „Arbeitsgruppe Menschenrechte“ des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR sowie als Vorsitzender des Kuratoriums der Goßner Mission und des Ökumenischen Rates Berlin – das alles brachte eine Fülle von Kontakten und Freundschaften in aller Welt. Das weitete den Blick und schärfte das Bewusstsein für Probleme und Aufgaben, denen er sich nicht verschließen konnte. Er war ein Kommunikationstalent. Es fiel ihm leicht, auf Menschen zuzugehen und Freundschaften zu schließen. Denn erst durch persönliche Begegnungen, davon war er überzeugt, gewinnt die ökumenische Bewegung ihre motivierende Kraft. Und er war ein Motivator. Er konnte andere begeistern und gewinnen für eine Wahrheit, die er erkannt hatte, für eine Sache, die ihm wichtig war.

Berlin wurde die letzte, große, vielleicht die wichtigste Etappe seines Lebens. Mehr als 40 Jahre sollten es am Ende werden. Wer konnte ahnen, welche Auseinandersetzungen, welche Erschütterungen, welche Bewährungen er hier würde bestehen müssen? Und Margret, die geliebte Frau an seiner Seite, sie hat das alles mit getragen, mit durchlitten und mit ihm durchgestanden. Von den fünf Kindern, die ihnen geschenkt wurden, haben sie zwei überleben müssen. Aus seiner kirchenleitenden Verantwortung erwachsen ihm Probleme, die ihn zutiefst erschütterten. Gespräche mit der Staatssicherheit, die schon aus seiner Zeit in Sachsen herrührten und sich in den Berliner Turbulenzen als durchaus nützlich zu erweisen schienen, wurden ihm später als Zusammenarbeit angelastet. Auch als er dann durch eine offizielle kirchenleitende Erklärung von diesem Vorwurf freigesprochen wurde, blieb diese Wunde offen und schmerzte ihn bis an sein Lebensende.

Die Zeit des Ruhestandes hat Günter Krusche genutzt für vielfältige theologische und zeitgeschichtliche Veröffentlichungen, nicht zuletzt zur Aufarbeitung der eigenen Rolle im kirchenleitenden Amt. Darunter war ein ausführlicher autobiographischer Beitrag im Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte (Jg. 66/2007, S. 354–397) unter dem Titel „Spannende Zeiten: Erlebnisse und Erfahrungen als Generalsuperintendent des Sprengels Berlin von 1983–1993“ – ein Rückblick, in dem Krusche selbstkritisch eigene Fehler eingestand.

Am 5. Juli 2016 wurde er nach langer, schwerer Krankheit heimgerufen – im Alter von 85 Jahren. Unsere Kirche hat ihm viel zu danken.